Der
Breslauische Erzähler.

Eine Wochenschrift.

24. Stück.

Den 24sten Juny 1807.

Erklärung des Kupfers.

Die Kirche des heilizen Mauritius vor Breslau.

Auch diese Kirche in der Ohlauervorstadt zu Breslau traf, wie dies bereits in diesen Blättern erwähnt worden, die Geißel des gegenwärtigen Krieges. Den schönen Thurm verletzten unzählige Kugeln und Granaten der Belagerten und verursachten demselben einen beträchtlichen Schaden. Auch das Dach und das Innre der Kirche hat viel gelitten und manche seiner vorigen Schönheiten verlohren. Doch der Thurm widerstand trotzig aller Gewalt und steht schon, größtentheils wieder hergestellt, in neuem Glanze da. Ein ähnliches Unglück widerfuhr dieser Kirche schon während dem siebenjährigen Kriege von den Oestreichern, als die Preussen im Jahre 1757 die Stadt bombardirten und in ihrer Nähe eine Batterie errichtet hatten. Sie verlohr dabei einige Statuen, welche über dem Eingange befindlich waren,

die nach dem Frieden zum Theil wieder aufgestellt wurden.

Die Zeit der Stiftung dieser Kirche ist nicht bekannt; doch gehört sie zu den ältesten der Stadt und scheint schon vor dem Jahre 1268 vorhanden gewesen zu seyn. Sie hatte vormals einen niedrigen Thurm, wie dies aus einigen alten Abbildungen derselben zu ersehen ist und war auch beträchtlich kleiner, wurde aber im Jahr 1724 erweitert und mit dem gegenwärtigen, höhern und gemauerten Thurme versehen. Seine Mauern sind unten über zwei Ellen dick und mit vielem Fleiß gearbeitet. Der Patron dieser Kirche, dessen Bildsäule in einer Nische über dem Haupteingange stehet, ist der heilige Mauritius, nach dem Berichte der meisten Legenden, ein christlicher Feldherr zu den Zeiten Diocletians, (ums Jahr 287) der eine Legion tapferer Christen unter dem Ober-Commando Maximians gegen die Gallier befehligte und an den Ufern der Rhone ein Märtyrer seines Glaubens wurde, da man ihn und seine Krieger zwingen wollte, den heidnischen Göttern zu opfern. Es ist also unrichtig, daß es der Feldherr war, der, nach einer bekannten Sage, an der Spitze einer andern christlichen Legion zur Zeit Marc Aurels (ums Jahr 174) durch ein inbrünstiges Gebeth, das er vor der Fronte seiner tapfern Soldaten verrichtete, nicht blos einen längst erwünschten Regen, sondern auch ein so heftiges Donnerwetter vom Himmel erflehte, daß die Feinde dadurch zu einem für die Römer vortheilhaften Rückzuge bewogen wurden. Man schreibt dies Gebeth gewöhnlich dem Kaiser selbst zu, wenigstens einem

andern

andern seiner Generale, welcher die Römer damals gegen die Marcomannen und Quaden, die ältesten Einwohner Schlesiens, anführte. Das letztere Factum selbst, das Wunder der donnernden Legion, ist indeß offenbar erdichtet.

Der Kirchhof ist ringsum mit einer Mauer umgeben und mit mehrern geschmackvollen Denkmälern geziert. Er dient sowohl den Katholiken als auch den Protestanten der Ohlauischen Vorstadt zum Begräbnißplatze. Die Kirche selbst hat Parochialrechte und ihr Pfarrer und Presbyter ist eigentlich der Prälatus Archidiaconus des Dohmstifts zu Johann, der aber die geistlichen Geschäfte durch einen Administrator verwalten läßt.

Freundschaft unter den Morlacken.

Freundschaft ist nur besseren Menschen eigen, der schlechtere mißbraucht den schönen Namen, um seine eigennützigen Verhältnisse damit zu stempeln. Freilich werden diese Wörter besser, schlechter, in dieser Anwendung in einem besondern Sinne genommen. Es giebt Menschen, denen man von Seiten der Moral wenig vorwerfen kann, die sogar achtungswerthe Tugenden besitzen, und doch keiner wahren Freundschaft fähig sind; dagegen ein anderer, dessen Gebeine auf dem Rade bleichen, die höchste Freundschaft übte. — Nach dem Maaßstabe der Moral ist dieser der schlechtere, jener der bessere; aber es giebt auch einen andern Maaßstab, nach welchem man mit Recht sagen kann:

in diesem Unglücklichen ging ein besserer Mensch verlohren, als der sich in jenem Achtung erwarb.

Je näher ein Volk noch in seiner Bildung dem Stande der Natur steht, je empfänglicher ist es für Freundschaft, je heiliger sind ihm diese Gefühle, für die es kein Opfer scheut. Je höher die Kultur eines Volks steigt, je weniger gelten ihm überhaupt Gefühle, je lauer wird seine Freundschaft — der Egoismus erkältet das Herz!

Nur in den schönen Zeiten des Alterthums, — die uns in der Erinnerung erscheinen, wie die Blüthenzeit des Frühlings im Herbst, wo zwar die Blüthen abgefallen, die Früchte aber noch nicht reif sind! — fand die schöne Vereinigung statt, wo Natur und Bildung Hand in Hand gingen, der Kopf zwar galt was er mochte; das Herz aber seine Rechte, das Gefühl seine Heiligkeit nicht verlohr! Jetzt — wer kann die Paralele aushalten? — —

Nur unter den Menschen, die von der gepriesenen Kultur entfernt, in Gebirgen oder Wüsten wohnen, können wir noch diese schönen Empfindungen bewundern. Unter keinem der jetzt lebenden Völker, hat die Freundschaft indeß einen so hohen, öffentlich anerkannten, durch heilige Gebräuche beurkundeten Werth, als unter den Völkerschaften der Morlacken, die in Dalmatien längst den Küsten des adriatischen Meers, und den angrenzenden Gebirgen einige hundert Quadratmeilen bewohnen. Sie sind Bekenner des Christenthums, und haben ihre Kirchen und Geistlichen; aber ihre Sitten, ihre Gebräuche und Lebensart, tragen noch das Gepräge ihres ehemaligen Zustandes. Die Nation ist nicht allein

allein überhaupt, unter sich und gegen Fremde, freundlich und gastfrei, sondern ganz vorzüglich hat die Freundschaft unter ihnen ein religiöses Ansehn erhalten. Jeder Jüngling wählt sich unter ihnen wenigstens einen Freund, jedes Mädchen wenigstens eine Freundin; welche durch die engsten Bande vereinigt sind. Dieser Bund ist kein Werk der Uebereilung, durch eine lange gegenseitige Prüfung wird er begründet, und dann öffentlich, durch eine religiöse Einweihung für ewige Freundschaft bestätiget. Der Abbé Fortis wohnte auf seiner Reise durch Dalmatien der feierlichen Handlung bei, wo zwei junge Mädchen diese schöne Weihe der Freundschaft empfingen. Von ihren Aeltern und Verwandten begleitet, fanden sie sich in einer Kirche ein, knieeten am Altare nieder, gelobten sich ewige Freundschaft, und empfingen dann mit Rührung den Segen des Geistlichen. Sie sanken darauf einander in die Arme, und die innigste Freude glänzte aus ihren Augen.

Noch sprechen die Morlacken von einem goldnen, ach! auch unter ihnen schon entflohenen Zeitalter, wo auch Jünglinge und Mädchen diese Weihe der Freundschaft erhielten, ohne deswegen sich zu heirathen. Der Jüngling nahm ein anders Weib, das Mädchen einen andern Mann, ohne daß deswegen ihre Freundschaft unterbrochen, oder in den Herzen der gegenseitigen Gatten ein Argwohn erweckt wurde. Aber endlich schlich der Argwohn sich ein, und verbitterte Freundschaft und Ehe — oder wirklich wurde die Freundschaft zur Vermittlerin heimlicher Verbrechen; kurz man hob diese wech-

selseiti-

selseitigen Bündnisse auf; und machte dadurch den Streit zwischen Liebe und Freundschaft unmöglich. Nur Jünglinge verbinden sich jetzt mit Jünglingen, nur Mädchen mit Mädchen; aber um so heiliger ist dieses Band, je reiner es ist. Von dem Tage der Weihe an nennen sich die Verbundenen Brüder und Schwestern, und kein Opfer ist ihnen für den Bruder oder die Schwester zu schwer! Kein Unglück, und was noch vielmehr sagen will, kein Glück trennt diese Verbindungen. —— Glückliche Menschen! Wie seyd ihr um diese Gefühle, um diesen Sinn für höheres Leben zu beneiden!

Rhode.

Hubert von Prentner.

Dieser Mann war ein gebohrner Mainzer Patrizier, diente im siebenjährigen Kriege unter einem Preussischen Freycorps, und hatte sich so verdient gemacht, daß er nach geendigtem Kriege, bey Auflösung dieser Corps beibehalten und als Lieutenant in das damalige Regiment von Gablenz versetzt wurde. Hier diente er nur noch wenige Jahre, und widmete sich dann in Zülzendorf bei Schweidnitz ausschließend den Geschäften des Landlebens. Der Rheinländer fand und sahe die große Verschiedenheit der schlesischen Oeconomie in Vergleichung der Seinigen. Doch dies hemmte seinen rastlosen Geist nicht. Er studirte sich bey Zeiten in das Eigenthümliche der schlesischen Landwirthschaft und wurde in Kurzem der Rathgeber seiner Nachbaren. Felder und Ge-

bäude waren vom Kriege her verwüstet und verfallen. Prentner verbesserte sie in wenigen Jahren. Eine beträchtliche Lähne, die sonst kaum taugliches Gras trug, verbesserte sein Fleiß durch Schlamm und Mergelerde mit so gutem Erfolge, daß einige Malter Weitzen mehr gesäet werden können. Die Unterthanen, alle sogenannte Hofegärtner, waren arm und faul geworden, stahlen nicht selten ihrem vorigen schläfrigen Herrn das Getraide vom Felde, aus der Scheure, vom Schüttboden, wie sie konnten. Es war Strenge nöthig, um solche moralisch verschlimmerte Menschen zu bessern. Prentner wandte diese anfänglich auf gut militairisch an. Man schrie grausam über den Tyrannen und Barbaren. — Mochten sie schreien! Lernten es auch einige unter ihnen nicht einsehen: so fühlen es doch jetzt alle ihre Kinder, daß Fleiß, Ordnung und Ehrlichkeit ungleich besser lohne, und ehren Vater Prentnern dankbar noch im Grabe. Ihre Wohnungen waren schlechte Hütten, und jetzt, — man sehe sie, und höre, wie theuer sie verkauft werden! Vermehrt das Dominium Aussaat und Erndte, so bessert sich die Hebe der Dreschgärtner ganz natürlich mit. Als im Jahr 1779 den 4. Dezember kaum das schöne herrschaftliche Wohnhaus fertig war, traf der Blitz ein Wirthschaftshaus und die übrigen wurden zugleich ein Opfer der Flammen. Prentner baute alles von Mauersteinen und schöner wieder auf, so daß Zülzendorf jetzt schon von weitem einen lachenden Anblick gewährt. Im Garten wußte er Nutzen und Vergnügen meisterhaft zu paaren. Als Urbarien-Kommissarius bewies er sich überall thätig und bewährt. Kurz, Prentners Andenken

denken bleibt bey seinen Unterthanen und der ganzen Gegend im Seegen. Jedem Freunde, der in seiner gastfreundlichen Wohnung weilte, wurde er schon achtungswerth durch das edle, zärtliche zuvorkommende Benehmen, womit er seine bejahrtere Gemahlin öffentlich und häuslich ehrte. Er hatte einen starken kraftvollen Körperbau. Kaum 60 Jahre alt, entriß ihn plötzlich ein Schlagfluß den 25. May 1794 der Welt.

H.

Sinngedichte.

Warum Herr H..... immer Geister sieht.

Warum das Geister-Heer den armen Mann so quält?
Fragst du? — Ich glaube, weil der eigne Geist ihm fehlt.

Opitz.

Der betrübte Wittwer.

So lustig hab ich den Tiren,
So lang ich lebe, nie gesehn!
Hat er im Handel was erworben?
Ist er seit Kurzen erst genesen?
Hat ihn des Glückes Gunst erlesen?
Dies alles nicht — die Frau ist ihm gestorben.

X. Y. Z.

Allerlei.

Das Ridicülchen.

Um die schönen Umrisse des weiblichen Körpers dem Auge zu bewahren, verbannte die Mode die

Taschen der Damen, die einst ein wesentliches Stück ihres Putzes waren. Man trug dieselben nun in eine schönere Form gegossen mit bunten Bändern versehen, am Arme hängend, als eine wichtige Unentbehrlichkeit mit sich herum. Die Erfindung geschah in England; die Schönen dieser Insel gaben ihr daher den Namen und nannten sie Readykey (von ready, was gleich bei der Hand ist und ky, ein Schlüssel,) Schlüsselbewahrer. Unwissende verwandelten das Raddyky in Ridicül (von ridicule, lächerlich) und brüsteten sich noch obendrein mit dieser unrichtigen Etymologie.

Die beiden Wege des Lebens.

In das Stammbuch seines Sohnes schrieb ein Vater folgende Lehren:

„Es giebt zwei Wege durchs Leben zu kommen. Der Eine ist, daß man sich an das goldne Sprüchlein halte: Thue recht und scheue Niemanden! Daran habe ich mich gehalten und bin zwar dabei oft gehudelt worden, auch nicht zu großem Reichthum gelangt, aber es hat mir soviel geholfen, daß ich nicht blaß werde, wenn mir ein Leichenzug begegnet."

„Wer den andern Weg gehen will, muß der Sprüchlein schon mehr beobachten, davon ich die vornehmsten hersetzen will:" „Je weniger du Verdienst und Kenntniß hast, desto mehr sprich davon, da werden die Leute Wunder glauben, wie viele du ihrer besitzest." — „Sey fromm mit den Frommen, ausgelassen mit den Weltkindern; sey jedem, was er selbst ist und wozu er dich braucht." —

„Thue

„Thue alles für dich und so wenig für Andre, als möglich.“ — Nimm dir ein schönes Weib, damit dir ihr Gesicht forthelfe, wo dein Kopf und dein Rücken dir nicht helfen können.“ —

„Nun wähle mein Sohn, welchen Weg du gehen willst.“ —

Wie viele trinken Wasser?

Haller hat die Bemerkung gemacht, daß Neun Zehntheile des Menschengeschlechts bloßes Wasser zu ihrem täglichen Getränke haben. Vielleicht, daß kaum der hundertste Theil Wein trinkt, die übrigen von künstlichen Getränken leben.

Der Hoffnungslose.

Dürft' ich, o Göttin, hinab jetzt steigen dort wo sich dem Schmerze
Süsse Vergessenheit beut, aus der Letheischen Fluth!
Alles und alles ist hin! des Vaterlands schwindende Hofnung!
Sein geprieſenes Glück! seine beneidete Ruh!
Grausend erblick' ich zertrümmerte Städte, erdampfende Brandstatt,
Ringsum jammern des Lands arme Bewohner ihr Leid.
Da, wo der Rinder Gebrüll' und der Heerden Geklingel nur vormals
Hallte durchs friedliche Thal, wüthet nun eisern der Krieg,
Tönet nun dumpfig von fern des Geschützes erdonnernder Schlachtruf
Statt des ländlichen Fests jubelndem Reigen daher.
Werke des Fleißes, der Kunst, versanken in Graus der Vernichtung,
Eintracht und Sicherheit floh, vor dem Geklirre des Schwerdts;

Düstere

Düstere Wolken umhüllen die Bläue und nirgends entschimmert
Aus der Chaotischen Nacht, leuchtend der Hofnung Gestirn.

J. G. K — n — sch.

Ein zerstöhrtes Denkmal.

Auf dem Rogauer Gebiet des Zobtenberges lagen noch vor einigen Jahren zwei große Feldsteine, die eine solche Form hatten, daß die schöpferische Phantasie mancherlei daraus bilden konnte. Wer den Berg bestieg, der wurde von seinem Führer zu diesen Steinen geleitet und mit der Nachricht versehen: „Hier habe einst ein tapfer Mönch vom Kloster des Zobtenberges einen blutigen Kampf mit einem wüthenden Wolfe begonnen, der mit dem Tode der beiden Streiter sich endete. Der Mönch sey auf der Anhöhe und der Grenze von Kieferndorf, der Wolf auf den Rogauer Feldern todt gefunden worden. Zum Andenken dieser seltnen Tapferkeit eines geistlichen Herrn soll man beider Bild in Stein gehauen und die Begebenheit dadurch der Nachwelt aufbewahrt haben. Jeder Fuhrmann von Breslau nach Schweidnitz erzählte diese Geschichte den unkundigen Fremden, und die Chroniken hatten es längst gethan. Sie werden nun ihre Erzählungen ändern müssen, denn der Wolf ist — — dahin!

Dem Rogauer (eigentlich Rosenauer) Bauer war der Stein beim Pflügen schon längst hinderlich. Vor einigen Jahren, (das heißt nach 1800) grub er ihn aus, fand ihn gegen 3 Ellen in die Erde versunken, wälzte ihn auf den nahen Grabenrand, und weil er

hier

hier in den Graben zurückfiel, holte er ihn lieber in seinen Hof, wo er noch liegt. Keine Chronik nennt den Namen des kühnen Ritters und das Jahr dieses unglücklichen Kampfs.

Sehnsucht am Grabe eines Freundes.

Dein gedenk' ich, wenn am Himmel
Gottes Sterne glühn,
Wenn die Dörfler im Gewimmel
Froh nach Hause ziehn,
Wenn die Abendglocken hallen
Und die Hirtenflöten schallen
Aus der Ferne her.

Deiner denk' ich, wenn in Osten
Eos freundlich strahlt,
Und mit Purpur die bemoosten
Hütten übermahlt,
Wenn entflohn dem Stadtgetümmel
Mich der reine, blaue Himmel,
Ueberall umfängt.

Deiner denk' ich, doch mein Sehnen
Nimmer wird erfüllt,
Und es rinnen heiße Thränen,
Schwebt um mich dein Bild,
Denn des Morgenwindes Flüstern
Weckt dich nicht aus deinem düstern
Schlafe wieder auf.

J. G. K—n—sch.

Eingesandte Anekdoten.

Schweizer Freiheit.

Zwei Schweizer Bauern geriethen in der Hitze des Streits so heftig an einander, daß einer den andern tödtlich verwundete. Der Arzt fand den Verwundeten so gefährlich, daß er sich genöthigt sahe, ihm seinen nahen Tod zu verkündigen und den Rath zu ertheilen, sich mit seinem Gegner zu versöhnen. Der Kranke wollte davon nichts wissen. Man ließ daher einen Prediger kommen und übertrug diesem dies christliche Werk. Der Geistliche kam, wandte seine ganze Beredsamkeit an und arbeitete mit allen Gründen der Vernunft dahin, den Sterbenden zur Reue zu bewegen. Umsonst — er wünschte vielmehr nur noch einmal aufzukommen um — seinem Feinde den Hals zu brechen. Man stellt ihm vor: Versöhnlichkeit, herzliche Verzeihung, sey nach den klaren Aussprüchen des Evangeliums der einzige Weg, auf dem er Verzeihung und Gnade vor dem Weltrichter erlangen könne. Nichts, er bleibt dabey. Alle Anwesende, Freunde und Verwandte unterstützen die Worte und Bitten des Predigers; der Beleidiger selbst erscheint mit reuevollen Bitten. — Er mag ihn nicht sehen, sondern ballt noch einmal seine Faust, und heißt den Prediger und alle fortgehen. Wie, versetzte dieser endlich beim Weggehen, wollt ihr denn durchaus zum T—l in die Hölle fahren? Ich, rief ihm der Bauer mit verbissenen knirschenden Zähnen nach: Ich bin 'n fryer Schwyzer, kann fahrn, wohin ich will! —

Art läßt nicht von Art.

Ein alter Schäfer ward krank, ohne alle Hoffnung des Wiederauflebens. Man berichtete dies seinem Herrn, eben als dieser mit andern Landkavalieren bey Tische sitzt. „Ich verliehre den alten — — drum nicht gern, ob ichs gleich handgreiflich gemerkt habe, wo und wie oft er mich betrogen hat. Unzähligemal dachte ich ihm seine Kunststücke abzumerken, ihn zu ertappen, aber immer umsonst. Meine Heerde befand sich indeß unter seiner Aufsicht recht wohl.“ Hm! halfen einige Gäste zureden, wir wollen zu ihm schicken, wollen ihm und seiner Wittwe einige Versprechungen thun, vielleicht locken wir ihm seine Kunststücke noch vor seinem Tode ab; jetzt können sie ihm ja so nichts mehr helfen! Gesagt und auch geschehen, aber auch alles umsonst! Der Schäfer blieb taub und stumm bey allen Lockungen und Versicherungen von Verschwiegenheit. Man zog sogar den Prediger des Orts mit ins Spiel, aber auch dieser bemühte sich fruchtlos. „Wil denn der gnadige Herr a Schafer warden?“ Das wohl nicht! „Nu, do koan's ihm och nischt halffa!“ und dabey bliebs!

Gerechter Ernst.

Der Herr von R — in S — ein eifriger Oekonom, gewahrte alle Frühjahre, daß man ihm, des damaligen schlechten Straßenzustandes wegen, seine Saaten schändlich zerfuhr. Er besserte an der Landstraße, soviel in seinen Kräften stund, machte Verhacke, stellte Wächter, ließ manchem Fuhrmann ein Pferd pfänden, dennoch konnte er dem Unwesen

nie

nie gänzlich steuern. Sonderlich machten es einige Postknechte arg, die sich an keine Ackergesetze gebunden zu seyn glaubten, und quer über seine Felder fuhren, um sich den Weg zu kürzen. Der Herr v. R. ließ den Schirrmeister mehrmals warnen — lose Reden waren die Antwort. Endlich ließ er ihm in der Hitze (buchstäblich wars wohl nicht gemeint,) sagen: Falls ich ihn selbst ertappe, werde ich ihm den Buckel bläuen! Als nicht lange darauf der Herr v. R. sein Gesinde mitten im Hofe versammelt hatte, fährt der Schirrmeister, ein junger Brausekopf, vorbey. Den Herrn von R. erblicken, vom Wagen springen, und trotzig mit bedecktem Haupt vor ihn hin sich stellen, war dem jungen Herrn das Werk eines Augenblicks. „Herr, was haben Sie mir für ein Kompliment sagen lassen?“ Wissen Sie wohl, daß ich ein königl. Offiziant bin; daß ich sehen muß, wie ich zur gesetzten Stunde meine Station erreiche? Der Teufel soll ihnen! — — —! Von R. — stand, dem Scheine nach, wie vom Donner gerührt da, ließ ihn eine halbe Viertelstunde forttoben und sagte endlich ganz kaltblütig, fast furchtsam scheinend: „ja, ja, ’s ist wahr, das hab’ ich mir nicht bedacht, daß Sie ein Offiziant sind, das hätt’ ich freylich nicht thun sollen!“ — — Nun fing das Männchen erst recht an seine Galle auszuschütten, und drohte und schimpfte ohn’ Aufhören. „Hm, sagte v. R. mit der vorigen angenommenen Kälte: Was wärs denn auch nun, wenn ich Ihnen — einem königl. Offizianten — für ein Vergehen, das unser König nie billigen wird und wodurch Sie mir und dem Staat offenbaren Schaden

zufü-

zufügen, den Rücken wacker gebläut hätte? Ich hätte — im schlimmsten Falle — etwa 50 Thaler Strafe gegeben. Wir wollen die Probe machen!" Mit diesen Worten faßte er den Schirrmeister auch schon beim Kragen, und hielt ihn fest. „Du, Hanns, hieß es nun, eine Schütte Stroh her! Du, Görge, den Kantschuh! Es bedurfte keiner Probe! Am ganzen Leibe zitternd fiel der vorhin so trotzige Held dem v. R. zu Füssen und bat um Gottes Willen: Gnade! Barmherzigkeit! Ich will in meinem Leben nicht mehr — — — — „Siehst du, Bürschgen, hieß es nun, ich will dich lehren künftig besser zu merken, wen du vor dir hast, diesmal will ich dich ziehen lassen!" — — Fortan war der junge Herr die Höflichkeit selbst, und zog seinen Hut, wenn er den Herrn v. R. nur von weitem auf dem Felde sah.

H.

Auflösung der Charade im vorigen Stück.
Nachtigall.

Charade.

Zwei Silben.

Wenn ihr am höchsten steht, krank werdet oder alt,
Betäubt euch oft mein Ganzes mit Gewalt.
Doch mein bedürfen, mit drei Zeichen minder
Nur kleine Kinder.

Dieser Erzähler wird alle Sonnabend in der Buchhandlung bey Carl Friedrich Barth jun. in Breslau ausgegeben, und ist außerdem auch auf allen Königl. Postämtern zu haben.

Bekanntmachung der Stadt- und Universitätsbuchdruckerey zu Breslau.

Fülleborns Verehrern wird die Nachricht von der nunmehr erfolgten Herausgabe seiner Kanzelreden gewiß sehr erfreulich seyn. Daß dieselben nicht früher, nicht schon nach der ersten Ankündigung erschienen, lag in unvorhergesehenen Umständen. Je länger nun die wirkliche Erscheinung dieses wichtigen Theils des litterarischen Nachlasses des früh Verewigten aufgeschoben wurde, und je mehr es schien, als ob sie gar nicht erfolgen würde, desto angelegentlicher und dringender wurde der Wunsch sehr Vieler, daß doch Fülleborns Kanzelreden nicht ungedruckt bleiben möchten. Ein Beweis, wie achtungswerth, wie unvergeßlich er allen denen bleiben wird, die seine großen Verdienste auch im Fache der Beredsamkeit gehörig würdigen. Bedauren werden indeß Viele mit uns, daß diese Predigtsammlung, welche aus 13 Vorträgen besteht, nicht zahlreicher ist. Doch die Menge könnte ihr keinen Werth geben; desto mehr giebt sie ihr die Vortreflichkeit. Ob diese ihr einen besondern Werth gebe? wer könnte dies bezweifeln? Das einem jeden Exemplare, dessen Preis auf 20 Sgr. festgesetzt ist, beigefügte wohlgetroffne Bildniß des Verfassers wird wohl jedem Freunde desselben sehr erwünscht seyn.

Im Junius 1807.

Graß und Barth.



Endler sculp.

St Mauritius Kirche zu Breslau